

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 72 (1997)
Heft: 7-8

Rubrik: Briefe an den Redaktor

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



WURDE DIE SCHWEIZER SPENDE VERGESSEN?

Sehr geehrter Herr Chefredaktor
In der Diskussion über die Holocaust-Gelder fiel auch die Bemerkung eines Schweizer Politikers: Der Hilfsfonds könne auch als Zeichen der Dankbarkeit aufgefasst werden, weil die Schweiz im Zweiten Weltkrieg verschont geblieben sei. Diese Aussage hat mich sehr überrascht. Wenn sie zutreffen würde, d.h. wenn es der Schweiz erst heute nach 50 Jahren in den Sinn käme, einen Akt der Dankbarkeit zu setzen, dann wäre dies allerdings eine sträfliche Nachlässigkeit. Dem ist aber nicht so: Offenbar haben viele jüngere Schweizer noch nie etwas von der Schweizer Spende gehört.

Der Bundesrat hatte nach dem Krieg einen grossen Hilfsfonds unter dem Namen «Schweizer Spende» für die vom Krieg heimgesuchten Länder bereitgestellt. Die Gelder wurden den grossen Hilfswerken (Caritas, Evangelisches Hilfswerk, Rotes Kreuz, Arbeiterhilfswerk usw.) übergeben mit dem Auftrag, diese im Namen der «Schweizer Spende» bei ihren Hilfsaktionen im Ausland treuhänderisch zu verwenden. Ich war 1946 Leiter des Schweizer Hilfswerkes in Mainz, dessen Regie bei der Caritas lag. Unserem Team gehörten auch vier Schweizerinnen an. Verpflegt wurden wir im französischen Offizierskasino (Mainz war die Hauptstadt der französischen Besatzungszone). Sämtliche Hilfskräfte und ein Auto wurden uns vom Oberbürgermeister zur Verfügung gestellt, darunter 50 «PG» (ehemalige Parteigenossen) zur Räumung und Ausplanierung des zerstörten Schlossplatzes, wo unser Schweizer Barackendorf mit Schweizer Fahne aufgerichtet wurde. Über unsere Aktivitäten nur einige Stichworte: Die Suppenaktion für die Schuljugend wurde täglich in 15 Schulhäusern durchgeführt. Die werdenden und stillenden Mütter wurden mit entsprechender Nahrung versorgt. Eine Näh- und Flickstube wurde allen Ausgebombten zur Verfügung gestellt. Wir verteilten im ganz Rheinland-Pfalz zehn Schweizer Spitalbaracken, von denen jede über 1 Million Franken kostete. Gleiche Aktionen liefen in Freiburg/Breisgau, Koblenz, Köln und vielen anderen Städten, auch in Österreich und anderen Ländern. Es ist zwar nicht Schweizer Art, sich selbst zu rühmen, wenn aber Leute, die von den damaligen Verhältnissen keine Ahnung haben, meinen, sie müssen vor unserer Tür wischen, dann ist es legitim, an einige Fakten zu erinnern.

Arnold Guillet, Stein am Rhein



BRIEFE AN DEN REDAKTOR – «SCHWEIZER SOLDAT» MÄRZ 1997

Sehr geehrter Herr Oberst,
Die Zuschriften unter dem Titel «Generäle» fordern mich heraus. Als ehemaliger Zögling des Militär-Waisenhauses Potsdam, Haus Sulzbach-Rosenberg – dazu noch Österreicher –, beschäftige ich mich seit meiner frühesten Jugend mit der militärischen Hierarchie sowie den Gradbezeichnungen.

Die bis vor einigen Jahren üblichen Bezeichnungen Oberstbrigadier, Oberstdivisionär und Oberstkorpskommandant waren und sind typisch schweizerisch. Als man die Gradbezeichnung für die Armee 1852 einführte, lehnte man sich an ausländische Vorbilder an, was absolut normal ist. Die damals kaum zwei Millionen zählende Eidgenossenschaft hätte es vermutlich lächerlich gefunden, die im Generalsrang stehenden Offiziere als Generale zu bezeichnen. Daher die vorgesezte Namensgebung – Oberst. Der schweizerische General, von der Vereinigten Bundesversammlung im Kriegsfall gewählt, soll die her-

ausragende Stellung des militärischen Oberbefehlshabers und Verantwortlichen kennzeichnen. Heute wäre er an den vier Sternen auf der Aufschubschlaufe erkennbar. Die Armee unterscheidet in Mannschaftsdienstgrade – in der Schweiz nur der Gefreite (in Österreich Chargen genannt) –, in Unteroffiziere, Oberoffiziere, Stabs-offiziere und in Generalsränge (bei der Marine Flaggenoffiziere). Kein Schweizer Offizier im Generalsrang will im Ernst als General angesprochen werden, wäre aber zu Recht verärgert, wenn man ihn nur als Obersten titulieren würde. Bei dieser Gelegenheit darf ich auf die Kontroverse anlässlich der Entsendung der ersten Schweizer Korea-Mission hinweisen. Dem Schweizer Brigadier – auch heute noch – wurden zwei Sterne verpasst, weil paradoxerweise die französische Nomenklatur gilt, die einen Einsterngeneral nicht kennt.

Das Ganze ist eine feine Hierarchie, die historisch gewachsen ist, abgestuft nach Aufgaben und Verantwortung. Also Sie müssen sich nicht an der Nase nehmen. Die Leute sollen sich besser informieren und ein wenig Militärgeschichte lernen. In einer römischen Legion gab's vor 2000 Jahren 100 Dienststränge, genug, um Eitelkeiten, Befehlsverhältnisse und Aufgabenbereiche nahezubringen. Die Psychologie liess damals schon grüssen.

Mit freundlichen Grüssen

Gerhard Hernach



HÜSSY NICHT HÜSSER

Herr Oberst,
ich gestatte mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass in der Juni-Nummer des «Schweizer Soldat» mein Bildnis im Zusammenhange mit der GV der GMS unter falschem (entstelltem) Namen publiziert worden ist.

Das ist beileibe kein weltbewegendes Ereignis. Immerhin ist es das erste Mal, dass in meiner 1979 beendeten 41jährigen Laufbahn als Instr. Of der Pz Trp und in den späteren Jahren bis heute ein Bild von mir mit falschem Namen in einer militärischen Zeitschrift erschienen ist. Dass das gerade dem «Schweizer Soldat» vorbehalten war, hat mich doch etwas nachdenklich gestimmt.

Mit freundlichen Grüssen

Divisionär aD J. R. Hüssy

Sehr geehrter Herr Divisionär Hüssy
Das «Rechtschreibeteufelchen» und die Redaktion entschuldigen sich!
Mit freundlichen Grüssen
Oberst Werner Hungerbühler



FESTSTELLUNGEN ZU DEN ANGRIFFEN AUF UNSERE AKTIVDIENSTARMEE 1939–1945

Sehr geehrter Herr Chefredaktor
Wir, die heute im Bad Bubendorf versammelten Wehrmänner der Aktivdienst-Füs Kp I/52 1939–1945 (Baselland), rund 90 an der Zahl, sehen uns verpflichtet, uns gegen die Verleumdungen, die vom Ausland aus, aber leider auch in der Schweiz, gegen die Aktivdienstarmee erhoben werden, zur Wehr zu setzen.

Wir stellen fest:

- Die Armee hatte den Auftrag, die Schweiz zu verteidigen und, womöglich, vor dem Krieg zu bewahren. Wir haben diesen Auftrag erfüllt. Alles andere war diesem Ziel untergeordnet.
- Von den beiden Machtbereichen von Hitler und Mussolini vollkommen umkreist, mussten wir mit ihnen wirtschaftliche Beziehungen unterhalten, um für unser Volk und die bei uns lebenden Flüchtlinge Nahrung und Arbeit beschaffen

zu können. Darüber führten unsere Behörden harte Verhandlungen mit Deutschland. Sie hatten Mass und Umfang zu bestimmen. Die Durchführung oblag den privaten Unternehmen wie Banken und Industriegesellschaften. Eine besondere eidgenössische Behörde kontrollierte damals diesen Zahlungsverkehr. Die Armee hatte damit nichts zu tun.

- In unserem Lande lebten während der Kriegsjahre ungefähr:

- Juden und andere Zivilflüchtlinge: zirka 200 000

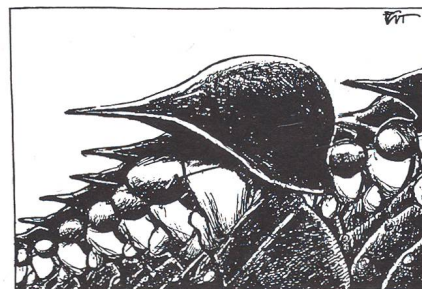
- Internierte aus fremden Armeen: über 100 000

auf eine Gesamtzahl von zirka 4 500 000 Einwohner, total also über 300 000 Menschen.

Wir bedauern zutiefst, dass unsere Behörden angesichts der sehr grossen Zahl der damals bei uns lebenden Juden und anderer Fremder zahlreiche Juden an der Grenze zurückgewiesen haben. Wahrscheinlich hätte Hitler andernfalls alle bei uns lebenden Juden in die von ihm stets angedrohte und schon weitgehend verwirklichte «Endlösung» einbezogen und damit unsere Neutralität verletzt. Dann wäre wohl auch die Mehrzahl der Schweizer, ob Zivilist oder Soldat, an die Ostfront, in Konzentrationslager oder direkt in den Tod geschickt worden.

Zum Schluss: Was wir getan haben, war unsere Pflicht. Wir verlangen kein Lob, aber Anerkennung der Tatsachen. Wir brauchen uns nicht zu entschuldigen, da wir mithalfen, die Schweiz vor dem Krieg zu bewahren.

Die über 90 heute im Bad Bubendorf versammelten Wehrmänner der Aktivdienst-Füs Kp I/52 1939–1945



NAZI-CLOWNS?

Sehr geehrter Herr Oberst!

Mit der oben abgebildeten Karikatur hat die «Weltwoche» vom 15. Mai die Grenze des noch Zumutbaren überschritten und die der Infamie erreicht: Wehrmänner als Clowns und Hitler-Schnauz! Unsere Toleranz und unser Kritikverständnis duldet auch Anti-Schweizer bis zum Geht-nicht-mehr. Dass aber eine traditionsreiche Zeitung einer solchen Verächtlichmachung Raum gibt, macht die Tendenz deutlich, der Institution Armee, den Dienstleistenden und damit dem Volk moralische Minderwertigkeit zu unterstellen mit dem Ziel, deren Selbstwertgefühl und den Selbsterhaltungswillen der Lächerlichkeit preiszugeben. Die Karikatur richtet sich nämlich gegen einen grossen Volksteil, der getreu dem Fahneneid dem Land ein Überleben in Freiheit zu garantieren gewillt war. Die Kritiker, die vorab aus linken und linksextremen Kreisen stammen, warten vergeblich auf eine Entschuldigung dafür, dass wir uns weder dem braunen noch dem roten Totalitarismus unterworfen haben.

Nachträglich nun einer ganzen Generation einen Tritt in den Hintern zu versetzen, weil einige Dutzend der politischen und wirtschaftlichen Elite den Moralkodex ausser acht liessen –, dies ist nicht minder amoralisch. Die unter Anklage ste-

hende Kriegsgeneration bestand weder aus Übermensch noch aus Helden (solche sind Wachgesellschaften vorbehalten). Zieht man die gesellschaftlichen Problemhaufen, die politischen und wirtschaftlichen Fehlleistungen der Gegenwart zum Vergleich heran, steht die Kriegsgeneration geradezu vorbildlich da. Damit wird der Eindruck zur Gewissheit, dass menschliches Versagen in Friedenszeiten spektakulärere Formen hervorbringen kann als in Kriegszeiten. «Clowns» sind also anderswo zu orten als in Volkskreisen, die ihrem geleisteten Eid treu geblieben sind und ihren Auftrag, das Land vom Kriege fernzuhalten – wenn auch nicht so glanzvoll – erfüllt haben.

Ernst. R. Borer, 8048 Zürich (Feldblumenweg 41)



SCHRECKEN VOM HIMMEL – KRIEGSZEIT

Lieber Herr Hungerbühler

Wie lange wird der Krieg noch dauern?

Wie lange werden wir noch schauern, vom Himmel kam der Schrecken für uns unbedacht

wir sassen im Keller, und fühlten uns bewacht.

Unser Sohn war nun zweijährig und mein Mann hielt Wache fürs Heimatland, seit der Krieg begann.

Da hat es mit dem Bombengedonner angefangen,

wir sassen alle verängstigt und mit Bangen.

Neben dem Wohnhaus die Fabrik nahe der Aach, doch über Friedrichshafen war der Krach.

Unser Schulkamerad Karli war nun dort zu Haus, hoffentlich kommt er wieder zurück und heil heraus.

In Kümmertshausen haben Splitter getroffen,

vier Männer standen vorm Haus, ganz offen,

der Lehrer kam mit dem Schrecken davon,

daneben aber nicht weit,

für Vater Wellauer und Söhne war es

Sterbenszeit.

Tödlich trafen die Splitter alle drei.

Jetzt noch steht, wo es geschah, ein Gedenkstein dabei.

Oberaach Aktivdienst 1939–1945.

An der Wand hängt die Urkunde, Getreu deinem

Fahnenbild standest du auf deinem Posten, du hast den Dank der Heimat verdient.

Unterschrift von General Guisan.

Auch ein Beitrag zu «Wehrhafte Schweiz».

Es grüsst Sie freundlich, Gertrud Gilg-Kiedaisch Löwenhaus, 8586 Kümmertshausen



SCHWEIZERISCHE SOLIDARITÄTSSTIFTUNG

Sehr geehrter Herr Hungerbühler

An der eindrücklichen Verlautbarung der Armeeveteranen kam zum Ausdruck, wie besorgt jene Generation ist, die mit grossem und teils jahrelangem Einsatz an der Grenze massgeblich dazu beitrug, dass die Schweiz vom Krieg verschont wurde.

Sie wissen aus persönlicher Erfahrung, dass ich diesen Einsatz, zusammen mit der Resistenz der grossen Bevölkerungsmehrheit gegen den Virus des Nationalsozialismus, als historische Leistung einstuft und würdigt. Dort, wo es kritische Anmerkungen zu machen gibt, sind diese nicht an die Armee und nicht an die mutigen Frauen und Männer im Schweizerland zu richten.

In die Diskussion um die Schweiz im Zweiten Weltkrieg fällt auch die Diskussion um die Schweizerische Stiftung für Solidarität. Undifferenzierte Kritiker stellen diese Stiftung in die Ecke der Entschuldigung für Fehler der Weltkriegsgeneration und behaupten, mit der Stiftung gebe der Bundesrat einem Druck auf die Schweiz nach. Beides ist nicht wahr, aber beides ist geeignet, die Aktivgeneration emotional gegen das geplante Solidaritätswerk aufzubringen.

Die Stiftung richtet sich im Unterschied zum Holocaust-Fonds nicht an Opfer des Zweiten Weltkriegs. Sie schlägt den Bogen in die Zukunft, ist für heutiges Leid im In- und Ausland offen, und sie verstärkt für die Schweiz wichtige Werte wie Solidarität und Gemeinsinn in einem neuen und nachhaltigen Werk. Gerade mit Blick auf das nächstjährige 150-Jahr-Jubiläum unseres Bundesstaats sind diese Werte einer reflektierten Diskussion würdig.

Aus zwei Gründen ist es mir ein persönliches Anliegen, dass Sie die Argumentation des Bundesrates aus erster Hand kennen. Erstens weil die Stiftung objektiv weder eine Entschuldigung noch ein fremdbestimmtes Handeln ist, sondern ein eigenständiges und vorwärtsblickendes Solidaritätswerk. Ein Werk, das einen ausserordentlichen Aufwertungsgewinn auf dauerhafte Art für eine der grossen, identitätsstiftenden Grundwerte der Schweiz verfügbar machen will: für den Gemeinsinn. Und zweitens finde ich es stossend, wenn die Emotionen einer aufgewühlten Generation gleichsam missbraucht würden, um eine ganz andere Idee zu bekämpfen.

Ich danke Ihnen für eine differenzierte Auseinandersetzung mit dieser Frage, die das Land stärken und nicht schwächen soll.

Mit freundlichen Grüssen

K. Villiger



DAS BOOT IST VOLL

Sehr geehrter Herr Hungerbühler

Am Samstag, den 5. April, hat uns das Schweizer Fernsehen wieder einmal den Spielfilm von Markus Imhof, «Das Boot ist voll», präsentiert.

Der Film stellt zweifellos ein Meisterwerk dar und bewirkt mit seiner Aussage Betroffenheit und Erschütterung. So weit, so gut. Aber, da existiert doch noch ein ebenso qualitätvoller Streifen zum gleichen Thema. Sein Titel: «Die letzte Chance». Er beleuchtet die positiven Aspekte der schweizerischen Flüchtlingspolitik im Zweiten Weltkrieg und füllte seinerzeit die Kinosäle landauf landab.

Warum hält man dieses Werk unter Verschluss? Passt sein Inhalt nicht in die Strategie der Genossen in der Direktionsetage am Leutschenbach? Könnte es sein, dass man dort gar nicht an einer objektiven Berichterstattung über unser vielkritisches Flüchtlingswesen interessiert ist?

Das wäre zu bedauern, denn bekanntlich hat das Schweizer Fernsehen den gesetzlichen Auftrag, ausgewogen und umfassend zu informieren.

Benito Boari, 9402 Mörschwil



EIN FOLGENSCHWERER IRRTUM

Herr Oberst

Der Weltkrieg 1914/18 hatte den Europäern gezeigt, was Krieg bedeutet, so eindrücklich, dass nachher der Ruf ertönte «Nie wieder Krieg!» Und weil Kriege von Armeen geführt werden, so fanden die, welche sich «Pazifisten» (Friedensmacher) nannten, wenn es keine Armeen gäbe, so gäbe es auch keinen Krieg, also soll man die Armeen abschaffen. Dafür bemühten sie sich nun in ihren Ländern und fanden viele Sympathisanten. Wenn es ihnen auch nicht gelang, die Armee ihres Landes abzuschaffen, so gelang es ihnen aber, bei ihren Mitbürgern den Wehrwillen empfindlich zu schwächen. Das wirkte sich auf die Haltung ihrer Regierungen gegenüber Deutschland nachteilig aus.

Eine Ausnahme von dieser Entwicklung machte nämlich seit 1933 Deutschland. Entgegen den Bestimmungen des Versailler Vertrages wurde dort aufgerüstet. Und um zu prüfen, wieweit er das treiben konnte, liess Hitler am 7.3. 1936 seine Soldaten in die Rheinlande einmarschieren. Damals wäre es für die Franzosen und ihre Verbündeten noch gut möglich gewesen, die Deutschen aus dem Rheinland hinauszuerwerfen und

damit auch noch dem braunen Spuk ein Ende zu bereiten. Aber nichts geschah. Das verdankte Hitler den «Pazifisten». Nun war er sicher, dass er seine Pläne weiter verwirklichen konnte, was zur grössten Katastrophe unseres Jahrhunderts führte.

Haben unsere «Pazifisten» nun aus dieser Katastrophe etwas gelernt? Begreifen Sie nun, was Vegetius (zirka 450 n. Ch.) mit seinem «Si vis pacem, para bellum» sagen wollte? Haben sie nun erfasst, dass der Schweizer Bürger, der den Militärdienst verweigert, dem Frieden nichts nützt, sondern schadet? Haben sie nun erkannt, dass der gute Schweizer Soldat so wenig ein Kriegstreiber ist als der gute Feuerwehrmann ein Pyromane wäre?

Vor Jahren habe ich gelesen, dass der Basler Theologe Karl Barth im Oktober 1942 einem amerikanischen Theologen geschrieben habe: «Sollte der unselige Hitler im Gerichte Gottes schuldiger sein als die Männer, die 1919 in Versailles keinen besseren Frieden zu schliessen wussten, oder schuldiger als die, welche die europäische Politik zwischen 1919 und 1933 weder ehrlich idealistisch, sondern einfach kopflos geleitet haben, oder schuldiger als die prinzipiellen und utilitaristischen Pazifisten, die die Welt der Überraschung von 1933 gegenüber zunächst wehrlos zu machen soviel beigetragen haben?» Ich habe mir diesen Satz notiert, weil es mich beeindruckt hatte, wie Barth so kurz und doch so treffend formuliert hatte, wer an der grössten Katastrophe unseres Jahrhunderts schuld war.

Walter Höhn, Liestal

